

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Band: 43 (1876)

Artikel: Beilage IV : Reflexion über die Synodalproposition von Herrn
Sekundarlehrer Rüegg in Rüti

Autor: Morf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reflexion

über die

Synodalproposition von Herrn Sekundarlehrer M ü e g g in Rütli.

Von Herrn Waisenvater M o r f in Winterthur.

Herr Präsident!

Geehrte Versammlung!

Wenn man vor einem Jahr in der Prosynode vom 6. September 1875 sich berechtigt glaubte, die Kindergartensache als eine durchaus noch nicht gelöste Frage bezeichnen zu dürfen, so kann die Begründung dieses Urtheils nach zweierlei Richtungen gesucht werden: einerseits in der Bedürfnisfrage nach solchen Anstalten, anderseits in der Frage nach der innern und äußern Organisation derselben.

Nach beiden Richtungen sind schon oft ernste Bedenken erhoben worden und werden noch erhoben. Aus solchen entspringt auch das kühle Verhalten gegenüber der Kindergartenangelegenheit, das bei einem großen Bruchtheil der deutschen und schweizerischen Lehrerschaft, bei vielen Männern aus andern Kreisen, denen daneben die Volkserziehung Herzenssache ist, sich kundgibt und sich etwa bis zur Abgeneigtheit steigert. Es hat seine Quellen gar nicht immer nur in der Unbekanntschaft mit der Sache oder in philisterhafter Verengung gegen den gesunden Fortschritt, sondern in sehr ernstern Zweifeln am Bedürfnis und an der Gesundheit der Früchte der Kindergarten-erziehung.

Von vielen Aeußerungen in diesem Sinne führe ich nur zwei an: eine aus der Mitte der Lehrerschaft, eine zweite aus andern Kreisen.

Die erstere kommt aus Dresden, wo Bertha v. Marenholtz-Bülow, die intimste Freundin Fröbel's, die thätigste Förderin der Fröbelsache, lebt und wirkt, wo also Gelegenheit zu steter Beobachtung genug gegeben ist. Sie stammt aus der Feder Viëtor's, des Vorstehers der städtischen höhern Mädchenschule zu Dresden und lautet also (s. Zeitschrift für weibliche Bil-

dung, 4. Heft des Jahrgangs 1876 S. 207): „Gekünstelt und reflectirt bleibt das Spiel und die Beschäftigung im Kindergarten auch unter der besten Leitung; die Einfachheit, Ungesuchtheit, Zufälligkeit der mütterlichen Belehrung und Anleitung zur Selbstthätigkeit wird er sich nie aneignen. Weil es sich im Kindergarten zu systematisch um „klare Anschauung, Vergleichung der Gegenstände, richtiges Auffassen und Bezeichnen der Formen und ihrer Thätigkeit zu einander“ handelt, darum entbehrt er zu sehr der Gemüthlichkeit, Harmlosigkeit und Naivetät; zu früh werden abstracte mathematisch-geometrische Begriffe den Kindern nahe gebracht und statt die Dinge selbst zu erfassen, werden sie ausschließlich mit der äußern Form derselben behelligt.“

Viëtor läßt die Kindergärten gelten „als ein durch die socialen Zustände der Familien gebotenes nothwendiges Ersatzmittel der Familienerziehung. Darum sind sie für die ärmere Bevölkerung am segensreichsten. Aber darum kann man noch nicht die Behauptung aufstellen, daß sie für alle Kinder aller Stände die nothwendige Vorstufe für die Schulbildung sind.“

Ein namhafter Eidgenosse, der sein Interesse, seine Begeisterung für Volks- und Jugenderziehung durch Wort und That bewiesen, als trefflicher Erzieher und Familienvater sich bewährt und überdieß seit einer Reihe von Jahren einen Kindergarten unter den Augen hat, schrieb mir als Antwort auf die Zusendung meines Berichtes über den Stand der Kindergartensache in Deutschland also:

„Sie stellen mir schon das ganze Fröbel'sche Wirken viel zu hoch. So sehr ich die Selbstaufopferung Fröbel's für sein Lebenswerk anzuerkennen vermag und auch zugebe, daß Fröbel Dankenswerthes geleistet hat, namentlich in Auffindung von nützlichen Beschäftigungen und bildenden Unterhaltungs- und Spielmitteln (so daß sorgfältige Mütter Kenntniß davon nehmen und Gebrauch davon machen sollten), — so wenig kann ich der Idee der gemeinsamen und großen Kindergärten das Wort reden.“

„Ich sehe absolut nichts Gutes darin, die Kinder so früh als möglich dem Familienleben zu entziehen und die Mutter von ihrer heiligsten Pflicht zu entbinden. Gewiß leidet das Gemüthsleben des Kindes darunter. Muß denn Alles nur außer dem Hause geboten werden, und darf sich das Kind schon so frühe dem Kreise mehr oder weniger entfremden, in welchen es von Gott gesetzt worden. Wenn zwischen zwei Uebeln gewählt werden muß, zwischen weniger guter, geordneter und intelligenzweckender Beschäfti-

gung, aber dagegen sorgfältiger Erhaltung des Familienfinnes, Familienlebens und häuslicher Befriedigung — oder dagegen zweckmäßiger Beschäftigung und Unterhaltung in den Kindergärten (was aber bei dem albern mechanischen Treiben in denselben selten erzielt wird), aber dabei Vernachlässigung des Familienfinnes und zarter Gemüthsentwicklung, — so wählte ich unbedenklich das erstere. Das Kindergartenwesen ist nach meiner Ueberzeugung eine *M o d e s a c h e*, die sich noch gar nicht abgeklärt hat. Pestalozzisch ist sie sicherlich nicht.“

Ganz die nämliche Antwort, welche die beiden Kapitel Uster und Pfäffikon auf ihre Anregung zur Einführung von Kindergärten und Bildung von Kindergärtnerinnen am 6. September 1875 von amtlicher Stelle aus erhalten haben, ertheilte auch der preussische Minister Dr. Falk am 31. März 1876 dem Ausschuss des Fröbelverbandes. Auf den Antrag dieses Ausschusses, daß unter den verschiedenen Systemen der Bildung noch nicht schulfähiger Kinder von Staatswegen das von Fröbel vorzugsweise empfohlen werden möchte, erwidert der Minister: „er könne demselben keine Folge geben. Es dürfe keiner Bestrebung auf diesem Gebiete hindernd entgegengetreten werden, es sei dieß um so weniger zulässig, als die bisherigen Erfahrungen noch keineswegs ausreichen, um über die Vorzüge oder Nachtheile der einzelnen Lehrweisen ein sicheres Urtheil zu gewähren.“

So viel ist also Thatsache, daß Vielen von denen, die es mit der Verbesserung der ersten Jugenderziehung sehr ernst meinen, die Kindergarten-sache als eine noch ungelöste Frage erscheint.

Der Herr Referent hat sich nun die Aufgabe gestellt, diese von ihm mit Recht als eine hochwichtige bezeichnete Frage im Kreise der zürcherischen Lehrerschaft um einen Schritt ihrer Lösung näher zu führen, und wie man sich auch zur Sache stelle, man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er diese seine Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst hat. Schon die schlichte einfache Sprache des Referates, fern von allem hohen Phrasenton und aller Ueberschwänglichkeit, muthet einen wohlthuend an und nimmt für die Sache ein. Seine Darlegungen sind alle der unmittelbaren Wirklichkeit entnommen; er zeigt die Verhältnisse, wie sie in der That sind, und schildert die Bedürfnisse, wie sie so zu sagen überall vorliegen. Seine Verhandlungen mit der Sache sind sicher, klar und überzeugend. Wenn der Herr Referent voraussetzt, daß ich ihm ein treuer Bundesgenosse sein werde, hat er sich nicht getäuscht. Ich stimme seiner Auffassung der Sache unbedingt zu.

Herr Nüegg hat übrigens zur Lösung der Frage noch mehr gethan, als nur ein gutes und geschicktes Wort für sie gesprochen. Er hat selber einen Kindergarten gegründet. Ich habe denselben besucht und den Eindruck empfangen, daß er eine durch und durch gesunde Anstalt ist. Ihr Gründer kann also den Zweifelnden zurufen: „Komm' und siehe!“ Und sicher wird ein Besuch dieses Gartens manches Vorurtheil zerstören.

Der Reflectent, der mit dem Proponenten so völlig einig geht, hat insofern eine leichte Aufgabe, da er eigentlich bloß Ja und Amen zu sagen hat. Hingegen hat diese Stellung wenig Befriedigendes. Es hätte viel mehr Reiz, mit einem Gegner einen Gang zu thun, um die fest und gut gegründeten Basteien vor Jedermann als solche zu weisen und sicher zu stellen, die schwachen und haltlosen entweder auszubessern oder abzutragen. Einen solchen Gang kann ich nun nicht thun; doch hat der Herr Referent verschiedene hieher gehörende Punkte nur leise gestreift, oder gar nicht berührt, deren nähere Auseinandersetzung zur Stützung der Sache nicht unwesentlich ist. Er hat dem Reflectenten die Freude, eine kleine Nachlese halten zu können, gönnen wollen, für die ich Sie nun um Geduld und Nachsicht bitte.

Ich spreche zuerst über die Frage des Bedürfnisses nach solchen Anstalten. Eine historisch genetische Entwicklung der Kindergarten-idee dürfte diese Seite am besten aufhellen.

Seit es denkende Menschen gibt, ist die entscheidende Wichtigkeit der ersten sechs Jahre für Wohl und Weh eines Menschen stets anerkannt worden. Wir haben Aussprüche darüber von Aristoteles bis auf die Gegenwart, und alle sind darin einig, „daß, mit Goethe zu reden, Niemand glauben solle, die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können.“

Daraus folgt die noch immer unterschätzte und doch so entscheidende Bedeutung einer richtigen, den physiologischen und psychologischen Gesetzen entsprechenden Führung der Jugend dieses Alters. Aber zu einer solchen Führung reicht das, was Mutter Natur lehrt, lange nicht aus. Die Natur allein führt nicht zur Menschlichkeit. „Ihre Wege sind, mit Pestalozzi zu reden, Wege der Finsterniß; die Bildung und Leitung unseres Geschlechtes, vor Allem aus der ersten Jugend, muß deshalb in die Hände des Lichts, der Wahrheit gelegt werden.“

„Der Mensch, fährt Pestalozzi fort, wird nur durch die Kunst Mensch; aber so weit auch diese Kunst geht, sie muß sich in ihrem ganzen Thun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Was diese Kunst

auch immer leistet, wie kühn sie uns emporhebt, so ist sie doch nicht im Stand zu dem Wesen der Form, durch welche unser Geschlecht sich von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar hinzuzufügen. Das Wesen der Natur, aus welchem die Form der Entwicklungsweise, deren unser Geschlecht bedarf, entquillt, ist an sich selbst unerschütterlich und ewig, und in Rücksicht auf die Kunst muß es dieser ihr ewiges und unerschütterliches Fundament sein.“

Unter allen Pädagogen war Comenius der erste, der eine in's Einzelne gehende, umfassende Anleitung zur Führung der Jugend bis in's sechste Jahr — Informatorium der Mutterschule — schrieb und den Eltern deren Befolgung dringendst an's Herz legte, weil in dem genannten Lebensabschnitt der Grund zu allem Künftigen, zum Guten oder zum Bösen gelegt werde; das Gehenlassen aber der Weg zum Verderben sei. Wenn auch diese Schrift in Manchen sich überlebt hat, so verdient sie noch heute das Studium eines Jeden, dem eine gute erste Erziehung am Herzen liegt.

150 Jahre später lenkt Pestalozzi, unser Pestalozzi, die Aufmerksamkeit der Menschen wieder auf die so übersehene und vernachlässigte Partie der Erziehung. Er schreibt die damals herrschende Verwilderung und Entwürdigung des Volkes zu einem wesentlichen Theil der Vernachlässigung der ersten Jugend zu: „Man läßt die Kinder“, schreibt er an seinen Freund Gefner, „bis in's fünfte, sechste Jahr dem blinden Gang der Natur über, dann kettet man sie an die elenden, reizlosen und einförmigen Buchstaben. Stelle Dir doch einen Augenblick das Entsetzen dieses Mordes vor und den zum Rasendwerden absteigenden Gang des ganzen Lebens! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich es dahin bringe, die Natur mit der Kunst zur Führung der ersten Jugend zu vereinigen.“ Diese Kunst aber, meint Pestalozzi, verstehe sich nicht von selbst, sie müsse gelehrt und gelernt werden. — „Die Idee davon“, fährt er fort, „brannte schon in ihrem ersten Entkeimen in mir wie ein Feuer.“ — Sie brannte noch in ihm wie ein Feuer, da er über 80 Jahre zählte. Am 21. November 1826 las der Greis mit nie alterndem Herzen in der Kulturgesellschaft des Bezirkes Brugg eine Abhandlung vor über die Mittel, „womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis in's sechste Jahr erziehen könne.“ Es beschäftigte ihn also dieser Gedanke mit gleicher Lebhaftigkeit und Erregungskraft am Beginn wie am Schlusse seiner pädagogischen Laufbahn.

Er wollte aber diese Kinderführung ganz und ausschließlich in die Hand der Mütter legen.

„Mütter, es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin für euch thut, was ihr solltet und auch keines, das hierin kann, was ihr könntet. Es ist in der Natur kein Wesen, das hierin die Lücken ausfüllt, die ihr offen laßt. Mütter, das Elend der lebenden Geschlechter schreibt sich wesentlich von der Versäumniß dieser Pflicht her, die man auch nicht kennen gelehrt: es schreibt sich von der Lücke her, die ihr, freilich ohne eure eigene Schuld, in der ersten Bildung unserer Geschlechter gelassen habt. Aber Mütter! ihr wollt das Unglück unseres Zeitalters nicht ewig fort dauern lassen; ihr wollt die künftigen Geschlechter, ihr wollt eure eigenen Kinder nicht in die traurigen Folgen der Verwahrlosung hinabstürzen, welcher unser Zeitalter unterliegt.“

Die bis dahin versäumte Pflicht will er die Mütter lehren. Er verlangt für das früheste Alter „eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge. Die Natur um uns ist ihm das richtige Elementarbildungsmittel. Mit diesem Naturgang muß sich die Sprache verbinden. „Sie ist nach ihm die Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat. Das Geschenk der Sprache ist an sich unermesslich und wird durch die immerwährende Vermehrung täglich größer. Sie ist in Verbindung mit der wirklichen Anschauung das größte Bildungsmittel, sie gibt dem Kinde in kurzen Augenblicken, wozu die Natur Jahrtausende braucht, um es dem Menschen zu geben. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so sind in die Hand der Mütter Anschauungsbücher nöthig, die müssen geschaffen werden.“

„Welch eine Lücke, ruft er 1801 aus, macht uns der Mangel dieses Buches! Es mangelt uns auch sein Geist; wir brauchen gegen uns selber Gewalt, indem wir durch die einseitige Buchstabenlehre in unsern Volksschulen die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem die Natur diesen Geist in unsern Busen prägen will, auslöschen.“

„Ja, mein Freund, schreibt er an Gefner, diese Anschauungsbücher sind es, die den eigentlichen Ausschlag geben werden und geben müssen. Ihr Geist wird mir immer klarer: sie müssen von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntniß ausgehen, müssen den Kindern über den ganzen

Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrung Wort und Sprache geben und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, auf der uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen.“

Im Jahre 1803 gab Pestalozzi der Welt das Buch der Mütter. „Mütter, ruft er in den Begleitworten diesen zu, die Natur, oder vielmehr ihr ewiger Schöpfer, Gott, hat die erste Entwicklung der Anlagen des Menschen zu einem vernünftigen Dasein an die erste Sorgfalt der Mutter für ihr Kind und an die äußere Natur innig verwoben. Mütter, das Buch, das ich euch in die Hände gebe, sucht nichts anderes, als euch auf dem Wege, den Gottes Vorsehung vorgezeichnet, zu erhalten. Das Empfinden, Bemerkten, Anschauen der Dinge um uns, das klare bestimmte Reden darüber, sind die Wege. Mutter, du mußt am Faden meines Buches aus dem Meere der Sinneneindrücke, in dem dein unbehülfliches Kind schwimmt, wenige, für seine Bildung wesentliche ausheben; du mußt bei den Uebungen des Bemerkens und Redens über jeden derselben nach dem ganzen Umfang dieses Buches standhaft verweilen, bis dein Kind den Gegenstand nach allen Richtungen mit genauer Bestimmtheit in's Auge gefaßt und mit unbedingter Geläufigkeit sich über das Geschaute, innerlich Erfahrene sich auszudrücken gelernt hat. Mutter, meine Methode gibt dir nur wenig, aber das Wenige, das sie dir gibt, sucht sie in hoher Vollendung in deine Seele und in die deines Kindes zu legen; sie sucht die hohe Kraft der Vollendung in dir selbst und in deinem Kinde zu entwickeln und zu sichern.“

Groß waren die Erwartungen Pestalozzi's von den Wirkungen dieses Buches. „Mein Herz erhebt sich von den Hoffnungen“, so lauten seine Worte, „die hieraus entspringen. Aber, theurer Freund! seitdem ich auch nur von ferne etwas von diesen Hoffnungen äußere, rufen mir Menschen von allen Seiten zu: Die Mütter des Landes werden nicht wollen! Sie werden sich nicht bereden lassen, zu allen Mühseligkeiten ihres Leben noch eine neue Arbeit zu übernehmen; und ich mag antworten, wie ich will: Es ist keine Arbeit; es raubt ihnen keine Zeit, indem es ihnen vielmehr die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllt; man hat hierfür keinen Sinn und antwortet mir immer: Sie werden nicht wollen.“

„Ich will nicht an diese Stimme glauben, sondern an die Mütter des Landes, und das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat.“

„Der Pater Bonifacius, der im Jahr 1519 Zwingli auch sagte:

Es geht nicht, die Mütter werden in Ewigkeit nicht mit ihren Kindern in der Bibel lesen; sie werden in Ewigkeit nicht alle Tage ihren Morgen- und Abendsegen mit ihnen beten, fand doch im Jahr 1522, daß sie es thaten, und sagte daselbst: Ich hätte es nicht geglaubt! Ich bin meiner Mittel sicher und ich weiß, ehe man mich in's Grab legt, wird hier und da ein neuer Pater Bonifacius in dieser Angelegenheit reden, wie im Jahr 1522 der alte. Ich mag wohl warten, es wird dem Pater schon kommen!"

Seine Erwartungen erfüllten sich nicht; aber er hörte nicht auf, zu glauben und zu hoffen; zu glauben an die Macht und die Wahrheit seiner Idee, zu hoffen auf die Mütter. Noch als 80jähriger Greis, wie oben schon bemerkt, wenige Monate vor seinem Tode, „sucht er die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege bis in's sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen kann!"

Aber im Hinblick darauf, wie wenig er für bessere Führung der Kleinen erreicht, klagt er: „Armes Kind, dein Wohnzimmer ist deine Welt; aber dein Vater ist an seine Werkstatt gebunden; deine Mutter hat heute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen. Du hast Langeweile, du fragst, deine Magd antwortet dir nicht; du willst auf die Straße, du darfst nicht; jetzt reißest du dich mit deiner Schwester um Spielzeug. Armes Kind! Welch ein elendes, herzloses und herzverderbendes Ding ist deine Welt!"

Da, wo nun Pestalozzi in der praktischen Ausführung seiner hohen Idee uns im Stiche gelassen, da hat Friedrich Fröbel seinen Reformgedanken eingesetzt. Er hat die Erziehungskunst für das erste Kindesalter wesentlich gefördert; nach Fichte geradezu vollendet.

In folgenden Punkten geht er über Pestalozzi hinaus:

1. Er will diese erste Erziehung nicht der Mutter allein überlassen. Nicht nur ist diese einstweilen nicht dafür genügend vorgebildet, es fehlt ihr auch an Zeit oder Lust, namentlich in den untern und obern Schichten der Bevölkerung. Das gilt besonders von der Zeit an, da das Kind stehen, gehen und sprechen gelernt hat, da es ein aufgerichteter Mensch ist und zur Ausbildung seiner eigenen Kräfte auf die Eroberung der Welt ausgeht. „Es ist, mit Wint her zu reden, des Fragens kein Ende. Von jedem Ding will es den Namen und Anderes wissen. Aus allen Winkeln schleppt es Neues herbei und zeigt und fragt. Von allen Seiten werden die Dinge betrachtet, mit allen Sinnen geprüft,

das verborgene Innere wo möglich an's Licht gezogen. Die Seele dürstet eben nach Erkenntniß. Wer hilft dem Kinde durch allen Irrthum hindurch zur Klarheit und Wahrheit? Da gibt's viel zu thun für die Mutter. Sollte nicht die Liebe die Schwierigkeiten alle überwinden? Sind ja doch Lust und Liebe die Fittige zu großen Thaten! Pestalozzi glaubte es, sein „Buch der Mütter“ werde die Mütter befähigen. Aber das hieß ihnen Leistungen abverlangen, denen sie nicht gewachsen sein konnten, die selbst den erfahrenen Pädagogen fast unübersteigliche Schwierigkeiten bieten.“

„In den untern Gesellschaftskreisen, wo der Kampf um's Dasein alle Kraft und Zeit absorbiert, wo Vater und Mutter früh schon dem Verdienste nachgehen und im günstigsten Falle ihre Kinder ältern Geschwistern, oder einem alten Mütterchen überlassen können, geht das Kind — auch den besten Willen der Aufseherinnen vorausgesetzt — den blinden Gang der Natur, der, mit Pestalozzi zu reden, zur Finsterniß führt.

In den obern Schichten, wo Reichthum herrscht, sieht's im Allgemeinen nicht viel besser aus. „Der Zwang gesellschaftlicher Verhältnisse, Halbbildung, Verbildung, auf den Schein abzielende Geistesrichtungen, dilettantenhaftes Virtuositenthum auf allen Kunstgebieten, lassen dem Kind mit seinen kleinen Bedürfnissen keinen Platz. Kommt noch die in diesen Regionen immer mehr zur Mode werdende Nervosität hinzu, so ist die leidende Mama vor Kinderlärm zu schützen und die Kleinen kommen in die Hände von Kindermädchen, die für ihren wichtigen Beruf nicht die mindeste Vorbildung haben.“ *)

„Auch im goldenen Mittelstand wird das Zweckmäßige nicht immer gethan, das Gute selten erreicht. Unzweckmäßige Beschäftigung des Kindes, Mangel an geeigneter Thätigkeit verdirbt die Laune des Kindes, macht es unwirsch, unbotmäßig; so leidet auch die Stimmung und Lust der Mutter. Ueber die Mißerfolge tröstet man sich mit der Aussicht, daß die Schulzeit bald besinne, wo dann die Erziehung methodisch in Angriff genommen werde.“

Sehr oft und weit herum ist man über die Entwicklung des

*) Vergleiche „Der Kindergarten“ von F. Winther in Diesterweg's „Wegweiser“ III. S. 533 ff.

Kindes vom dritten bis zum sechsten Lebensjahr in einem großen Irrthum befangen. Weil man nicht zu Gunsten dieser Entwicklung mit Absicht und thätig eingreift, meint man, das Kind entwickle sich nicht.

„Die Entwicklung der Seele wartet aber nicht auf die Schule und deren absichtliche Einwirkung, sie steht vielmehr keinen Augenblick still, sondern geht wegen der ihr innewohnenden selbstthätigen Kraft des Lebenstriebes ununterbrochen fort. Sie wartet nicht wie der Marmor oder die Leinwand auf die gelegentliche Thätigkeit des Künstlers. Auch ohne sie bildet sie sich in jedem Augenblicke fort und zwar mit einer allseitigen, nie ruhenden Empfänglichkeit. Wenn also nichts Gutes, Förderliches gebildet wird, so bildet sich Verkehrtes und Verderbliches.“
(Bencke.)

Fröbel will jedoch die Kinder der Mutter und der Wohnstube nicht entziehen, nicht davon trennen, sondern jene nur einige Stunden des Tages zusammennehmen und so die häusliche Erziehung fördern und unterstützen.

2. Fröbel will geschulte Erzieherinnen der betreffenden Jugend, die für ihren Beruf gründlich vorgebildet sind. Er verlangt Kenntnisse der Kindesnatur und der in ihr waltenden Gesetze, der Gesundheitspflege, der Bildungsmittel für dieses Alter und deren Anwendung, sprachliche Bildung, namentlich die Kunst des Erzählens, Verständniß der uns umgebenden Natur als dem Elementarbuch für dieses Alter, pädagogisch-historische Bildung, Gesangskunst und jene unerschöpfliche Liebe und Geduld, die der Kinderseele zu ihrem Emporblühen das rechte Himmelsthan bietet.
3. Fröbel hält dafür, daß zur Bildung für diesen Beruf es mit einer theoretischen Anleitung, mit einem „Buche der Mütter“, woran Pestalozzi sein ganzes Leben arbeitete, nicht gethan sei, sondern es müsse hinzukommen die praktische Anleitung zu richtigem Thun; Wort und That gehörten stets zusammen, es müsse stets zum Wort eine lebendige Anleitung hinzutreten, an Kindern und mit Kindern müsse das rechte Thun gezeigt werden. Er verlangt darum richtig organisirte Bildungsanstalten für die Besorgerinnen der ersten Jugend, nicht bloß Mutterbücher.
4. Pestalozzi beschränkte sich in seinem „Buche der Mütter“ auf zwei Erziehungsmittel: Anschauen und Sprechen. Fröbel, in un-

fassender Werthung der Kindesnatur, berücksichtigt in psychologisch richtiger Weise besonders den dem Menschen innewohnenden allmächtigen Thätigkeits-, Schaffens- und Gestaltungstrieb. O, welche Wonne für die Kleinen, wenn sie diesem Triebe in richtiger Weise genug thun können! Man muß diese Augen voll Seligkeit gesehen haben, um das Glück der vollbefriedigten Seelenbedürfnisse zu ahnen!

5. Ferner erkennt Fröbel in dem Zusammensein des Kindes mit Kindern die Grundbedingung zu einer naturgemäßen Führung der Kinder dieser Stufe.

Ein erstes Bedürfniß der Kinder ist nach Fröbel's Ausdruck das der Gemeinsamkeit, des Gemeinlebens. Diese Gemeinsamkeit ist der Kindheit besonders zu schaffen. Das bloße Zusammensein der Kinder in und außer der Familie, die Gemeinsamkeit in den üblichen Kinder- gesellschaften, selbst der sonst der Entwicklung förderliche Verkehr der Kinder befreundeter Familien genügt nicht. Die Gemeinsamkeit der Straßenjugend ist wenigstens der sittlichen Bildung nicht förderlich. Keiner der menschlichen Triebe äußert sich aber stärker und früher beim Kinde als gerade der Trieb zur Geselligkeit. Schon der Säugling erhebt Klage, wenn er sich in seiner Wiege allein glaubt und jeder freundliche Zuspruch beruhigt, nur weil er sich in der Gesellschaft Anderer geborgen fühlt. Die Gesellschaft der Erwachsenen genügt aber dem Kinde nicht, es bedarf Seinesgleichen, der Alters- und Spielgenossen. Unter Erwachsenen kann das Kind nur eine untergeordnete oder eine befehlende Rolle spielen. Das einzige Kind einer Ehe pflegt nicht nur ein verzogenes zu sein, es trägt auch sonst in seinem Wesen den Stempel der Isolirung, ist altflug und frühreif. Kinder, die in der Familie nur unter sich bleiben oder bloß mit denen der nächstbefreundeten Familie verkehren, werden selbstsüchtig, halten sich für kostbar, schätzen andere geringer, nicht diesen allein, sondern vorzüglich sich selbst zum Schaden. Da hilft allein eine für einen Zweck geordnete Gemeinsamkeit. „Da bewegt sich das Kind selbstständig und frei, lernt Unterordnen, Nebenordnen, Ueberordnen, bildet im Contact mit Andern seinen Charakter und lernt Berücksichtigung der Rechte Anderer. Da bildet sich der sittliche Charakter aus, da werden geweckt und genährt die Anregungen der Liebe, der Innigkeit, des Freundschaftsgefühls, der Verträglichkeit,

der Anschließung an ein Ganzes, der Unterordnung unter die Gemeinschaft und das Gesetz, die Entwicklung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen, die Behendigkeit, Hirtigkeit, Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften, die ein glückliches, energisches Leben bedingen." (Diesterweg.)

Endlich glaubt Fröbel, wie Pestalozzi, daß „die Seele gleichsam ein Wagen ist, der die Kräfte des Gehens in sich selbst hat“; es ist nur mit Weisheit, Vorsicht und Sparsamkeit aufzuladen.

Dabei will er nicht maßregeln, nicht Vorschriften dem Kinde geben, sondern nur dessen Trieb Raum schaffen, daß er sich ungehindert bethätigen kann; er will die zu diesem Zwecke nöthigen Mittel reichen, aber die Spontaneität, die Unmittelbarkeit, den daher kommenden Reiz, Schmelz und Segen, nicht durch schul- und schablonenmäßigen Betrieb ertöden.

Seine drei Hauptregeln hat er sich bei den Kindern geholt:

- a. Das Kind spielt am liebsten im Freien.
- b. Das Kind spielt am liebsten mit andern Kindern.
- c. Das Kind spielt am liebsten die Spiele, welche seine Thätigkeit möglichst vielseitig anregen.

Ueber Fröbel's Mittel der Kindergartenerziehung, deren Verwendung und Bedeutung hat der Referent klaren Aufschluß gegeben; ich habe nichts beizufügen.

Zufolge dem Gesagten und laut den weitherum sich kund gebenden Wünschen scheint mir die Frage des Bedürfnisses nach Entwicklungs- und Bildungsanstalten für die erste Jugend im Sinne Fröbel's nicht eine ungelöste zu sein, sondern eine solche, deren Anhandnahme dringend geboten ist.

Befriedigen wir dieses Bedürfnis nicht auf eine den richtigen pädagogischen Grundsätzen gemäße Weise, so ist eine Richtung, der wir dieses Gebiet nicht überlassen dürfen, stets bereit, der Jugenderziehung sich zu bemächtigen. Sie gründet mit Vorliebe Kleinkinderschulen, Sonntagschulen und weiter hinauf Primarschulen. Sie nennt sich die gläubige Richtung. Allein es fehlt ihr gerade der echte und rechte, für die Erziehung unentbehrliche Glaube: der an die Größe, unausdenkbare Herrlichkeit, Göttlich-

keit der Menschennatur; an die Gesetze, nach denen sie sich aus ureigner Kraft entwickelt zur schönsten Offenbarung des erhabensten Schöpfungsgedankens, wenn ihre Entwicklung nicht gehemmt, sondern derselben der rechte Schutz und die rechte Förderung, Wärme und Licht zu rechter Zeit und in rechtem Maß zu Theil wird.

Dieser Richtung fehlt solcher Glaube. Es wird gegentheils die Menschennatur verläumdete im Namen einer ehrwürdigen Religion, deren Hauptcharakter gerade darin besteht, die menschliche Natur anzuregen, ihre freie Entwicklung zu fördern, die Kräfte und Anlagen zu reizen, daß sie nach den in ihnen liegenden Gesetzen sich entwickeln, sich frisch und fröhlich ausbilden zu schönster Schöne.

Bei jener Auffassung der Menschennatur hört die Religion auf, eine stets sich erneuernde sittliche That zu sein, und eine Erziehung, wie Pestalozzi und Fröbel sie meinen, hat da keinen Platz. Die höchste Zierde und erhabenste Führerin des Menschen, die Vernunft, wird behandelt nach Luther's Ausspruch: Ein gläubiger Mensch muß die Vernunft erwürgen und sagen zu ihr: Hörst du wohl, Vernunft, eine tolle, blinde Närrin bist du!

Wer könnte den Schaden gering anschlagen, den die aus einer solchen Jugendführung hervorgehende Geknicktheit des Geistes, ja Vernichtung im Innern anrichtet. Wie Viele haben nicht die schwersten innern Kämpfe durchmachen müssen, bis sie wieder zum Licht sich hindurch gefunden. Wie Viele bleiben immer in Knechtschaft und verbrauchen oft Kraft und Stimmung, die Vernunft, die sich nicht umbringen lassen will, darnieder zu halten und zu bändigen. Daß Unwahrheit und Heuchelei auf solchem Boden üppig gedeiht, ist klar genug.

Was Kleinkinderschulen nach dieser Richtung leisten, das kann man ersehen aus den Liedern, Sprüchen zc., die da auswendig gelernt werden, namentlich auf die kirchlichen Festzeiten, aus den Tractätchen, die ihnen erzählt werden. Daß die Kleinen von all' dem nichts verstehen, ist schlechter Trost.

Man kann allerdings sagen: Die Menschennatur ist urkräftig. Was ist nicht seit Jahrhunderten gethan worden, sie zu verstümmeln, zu unterdrücken. Aber im Großen und Ganzen haben diese Mordversuche an der Menschheit nichts ausgerichtet. Mit jeder Generation ist sie neu und frisch

da, wie die Blätter des Frühlings. Die Jugend bringt uns immer die gleiche Fülle göttlichen Reichthums entgegen. Aus dem Auge der Kleinen leuchtet das innige Verlangen, der Durst nach Handreichung für die ihre Entwicklung heischenden Keime und Kräfte. Aber gerade diese Wahrnehmung muß uns antreiben, zu verhindern, soweit wir es vermögen, daß nicht Steine, unverdauliche, statt Brot, nährendes, geboten werden. Brot bietende Anstalten für die erste Jugend müssen wir einrichten.

Aber auch abgesehen von dieser krankhaften religiösen Richtung: welche Vorbildung haben die 40 Lehrerinnen, die laut amtlichem Bericht an den Kleinkinderschulen im Kanton Zürich wirken, für ihren Beruf erhalten? Wie sind sie zur Lösung einer der schwersten Aufgaben vorbereitet? Sind sie bekant mit den Gesetzen und Vorschriften der Gesundheitspflege, der *conditio sine qua non* für eine bloße richtige Kinderhüterin? Haben sie sich über irgend etwas derart vor ihrer Anstellung ausweisen müssen? Nichts von alledem! Man nennt die ersten Kinderjahre die entscheidenden, und doch überlassen Eltern und zuständige Behörden Hunderte von Kindern Personen, deren Qualifikation zu dem eminent wichtigen Beruf von Niemanden eruiert wird.

Wenn die heutige Versammlung keinen andern Erfolg hätte als den, daß man die Ueberzeugung gewänne, man müsse da besser zusehen, wäre ein Wesentliches erreicht.

Wenn ich nun auch glaube, es könne über die Frage des Bedürfnisses nach Anstalten im Sinne Fröbel's kein Zweifel mehr obwalten, so ist das nicht so der Fall bezüglich deren Organisation. Es entspricht dieselbe den Anforderungen einer gesunden und richtigen Pädagogik noch an wenigen Orten; es geschieht eher zu viel als zu wenig; die Richtung nach gewissen Arbeiten am Tisch, wie Ausnähen, Ausstechen, Ausschneiden, Falten zc., herrscht meist zu stark vor; ebenso das Süßeln, Tändeln, affectirte Gerede der „Tanten“; dem Kind ist's bei seinem Spiele so ernst, wie dem Erwachsenen bei der Arbeit, mit dem Schwätzer ist nirgends etwas.

Die äußere Einrichtung der vorhandenen Anstalten ist meist eine mangelhafte. Gar viele sind auf eingeschlossene, zum Theil enge Räume beschränkt; die besser situirten haben einen Spiel- und Springplatz, eigentliche Gärten zur Anschauung und Pflege der Pflanzen- und Thierwelt in

gewissem Umfange, oder gar Beete für die größern Kinder, wie Fröbel beides verlangt, finden sich so zu sagen gar nicht, mit andern Worten: die physische Pflege und die Sinnenbildung finden nicht die ihnen gebührende Beachtung und Berücksichtigung.

In der ganzen Führung herrscht zu wenig Freiheit, zu viel Regiererei, zu systematisches, lehrplanmäßiges Verfahren, zu viel Geschwätz, zu viel Besingerei, geschraubte Sprach- und Redeweise, zu viel Schablone, zu wenig Selbstthätigkeit, Selbstschaffen; vor lauter Singsang und Tanten-geschwätz kommt das Kind zu keinem rechten Spiel; es gehört nie sich selbst an; es ist immer sich selbst confiscirt.

Ein Vorsteher eines Kindergartens, Dr. Barth in Leipzig, äußert sich in dieser Hinsicht also: Der Kindergarten; „dieses jüngste Erzeugniß der Pädagogik ist aus den natürlichen Ufern, die ihm zuzusteden waren, herausgetreten, und er läuft Gefahr, die Gunst verständiger Eltern sowohl, wie die Theilnahme einsichtsvoller Pädagogen sich zu verschmerzen.“

„Es ist ein leichter aber sicherlich vorübergehender Ruhm, Kindern, welche noch ganz von der Poesie der Familienstube unwoben bleiben sollten, Leistungen abzunöthigen, die weit über ihr Alter hinausgreifen. Geht die Praxis des Kindergartens auf diesem Wege weiter, so wird es bei zunehmender Vermehrung dieser Anstalten bald dahin kommen, daß sich die Schule vorblasirten, überfütterten und zerfahrenen Böglingen nicht mehr zu retten weiß. Der Kindergarten soll eine erweiterte Familienstube sein. Nichts mehr, aber auch nichts weniger.“

Solche Kindergärten hat Fanny Lewald im Aug', wenn sie in ihrer lehrreichen Lebensbeschreibung mit Befriedigung bemerkt, man habe in ihrer Jugend von Fröbel'scher Theorie noch nichts gewußt und fortfährt: „Mich dünkt, solche abstrakte Entwicklung und Unterrichtung lasse sich inmitten unserer Welt nicht ausführen, und ich meine auch, man müsse dem Kinde das Denken und Vorwärtstommen auf seine eigene Weise nicht ganz behindern. Aus sehr systematischen Erziehungen habe ich meist nur beschränkte Köpfe und pedantische Seelen hervorgehen sehen. Wenn ich sehen muß, wie viel mit halbverstandenen Systemen an den Kindern gesündigt wird, preise ich mein Geschick glücklich, das mich vor aller Experimental-erziehung bewahrte.“

In dieser Art Kinderführung wird vergessen, daß die Natur keine

Schablone kennt, sondern nur Gesetze. Ihr gilt das strafende Wort Pestalozzi's: „Diese Menschen wissen nicht, was Gott für sie thut; sie geben dem unermesslichen Einfluß der Natur, die unser ganzes Dasein mit ihrem Leben und ihrer Wahrheit umschwebt, auf unsere Bildung kein Gewicht; sie machen hingegen von jeder Armseligkeit, die sie krumm und dumm genug zum großen Thun derselben hinzufügen, ein Aufhebens, wie wenn ihre Kunst Alles und die Natur Nichts am Menschengeschlecht thäte.“

An solchen Verirrungen trägt die Idee Fröbel's keine Schuld. Er will weder überreizen noch verfrühen, weder altflug noch naseweis machen; er will nicht die Natur im Kinde austreiben, sondern ihre Gesetze beobachtet und heilig gehalten, aber auch befolgt wissen. Er hat die Mittel gewiesen, durch deren richtige Anwendung denselben ein Genüge gethan wird, in welchem Falle das Menschenkind werden kann, wozu es bestimmt ist: eine schöne, erhebende Offenbarung des höchsten Gedankens, der im Universum zur Erscheinung kommt.

Einen tiefern Erforscher der Kindesnatur als Fröbel hat es nie gegeben. Er ist ihr providentieller Interpret; er ist begnadet in nie gesehener Art mit der Gabe, in die geheimnißvollen Tiefen der Menschennatur einzublicken und deren Wesen, Walten und Bedürfnisse in wahrhafter Intuition zu schauen.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß der Idee Fröbel's und seinen Mitteln für die erste Kindererziehung die Zukunft gehört. Die Ausführung nur ist naturgemäß und nach richtigem pädagogischen Prinzip zu gestalten.

Der Kindergarten in Rütli unter der Direction des Herrn Rüegg und der Leitung der Fräulein Weber ist ein glücklicher Anfang einer gefunden, von aller Affectation und aller Uebertreibung freien Gestaltung dieses Instituts. Da ist auch wieder der Muttersprache zu ihrem natürlichen Rechte verholfen und das ohne Affectation und Ziererei nicht zu handhabende fremde Idiom verbannt.

Vivat sequens!

Die Grundbedingung für gesunde Verwirklichung der Idee Fröbel's ist die richtige Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Diese wird erst dann eine genügende werden, wenn die staatliche Gesellschaft dieselbe in Obhut nimmt und pädagogisch durchgeschulte Männer die Hauptleitung in die Hand nehmen.

Durch die kindergärtnerische Bildung der Jugend in solchen richtig organisirten Anstalten sind jedoch die Intentionen Fröbel's nur zur Hälfte erreicht und verwirklicht. Die andere Hälfte seines Zweckes besteht darin, eine bessere Erziehung der Kinder im Schooße der Familie herbeizuführen. Seiner Ueberzeugung nach wird dieser letztere Zweck durch den Kindergarten noch nicht erreicht. Die indirekte Zurückwirkung der Zöglinge des letztern auf das Familienleben genügt nicht. Er verlangt, daß die Mädchen vom 16.—20. Jahre im Kindergarten durch Mitbetheiligung für ihren künftigen Beruf als Mütter und Erzieherinnen sich theoretisch und praktisch ausbilden. Diese Aufgabe lerne sich nicht von selber, und die Erziehung nach bloßem Instinkt und vom Hörensagen solle endlich aufhören. Fröbel glaubt, wie Pestalozzi, an die Mütter des Landes; er hofft, dieselben werden nicht nur ihre erwachsenen Töchter in den Kindergarten schicken, sondern selbst kommen, um die wichtigste und heiligste Angelegenheit ihres Lebens besser besorgen zu lernen.

„Schon das Dasein des Gedankens, ruft Fröbel den Müttern zu, durch angemessene Pflege der Thätigkeitstriebe die menschenwürdige Erziehung des Kindes zu fördern, wirkt, wie Licht und Wärme, ohne daß man es groß beachtet, wohlthätig auf das Familienwohl und Bürgerglück ein, wie vielmehr noch die Möglichkeit des täglichen, und sei es auch nur wöchentlichen oder monatlichen Besuches einer solchen Anstalt. Hier wirkt schon der Aufenthalt von Stunden wohlthätig und segensreich für Tage, Wochen, Monaten und Jahre.“

Um solcher Hoffnungen willen wurde Fröbel oft ein Narr genannt.

In einer begeisterten Ansprache ruft ihm deshalb Diesterweg zu:

„Du, lieber Freund, willst naturgemäße Erziehung und diese begründen und einleiten durch naturgemäße Behandlung des Kindes in den ersten Lebensjahren, d. h. du willst alle die noch herrschenden Verkehrtheiten der Ammen und Bonnen beseitigen; du verlangst, daß jede Mutter ihr Kind selbsteigenhändig reinigen und pflegen und mit ihrem Herzblut nähren soll, noch mehr, du erwartest, daß sie noch als Mutter deinem Rufe folgen, sich zu deinen Füßen niederlassen und deiner Anleitung zu einer vernünftigen Erziehung Gehör schenken; noch mehr: du hegest die Hoffnung, die Mütter werden ihre erwachsenen, salonsfähigen und tanzlustigen Töchter zu dir in die Schule schicken, damit sie sich auf ihren künftigen Mutter- und Erziehungsberuf vorbereiten in deinen Kindergärten, in welchen du, nach

der dir innewohnenden verkehrten Sinnesart, Kinder von Krethi und Plethi zu vereinigen pflegest; du gehst endlich so weit, zu hoffen, die „frommen Vereine“, welche bisher die Warteschulen gestiftet und eingerichtet haben und alles Andere für wichtiger erachten, als die Beobachtung der Natur- und Weltgesetze, werden sich zu deiner Lehre bekennen und anfangen, in der Natur zu lesen, statt in alten Schriften; endlich glaubst du daran, daß bald kein Dorf Deutschlands existiren werde ohne einen Kindergarten — verzeih' es mir, lieber Fröbel, du bist wirklich ein „Narr“, einer von den Narren, deren Heinrich Pestalozzi auch einer war und außerdem noch einige Andere. Es wird dir daher auch, wie billig, ergehen, wie diesen; vielleicht setzen dir dankbare Nachkommen einstens auch ein kleines Denkmal.“

„Einstens wird eine Zeit kommen, in der man die Schwerter in Sichelu verwandeln wird, d. h. eine Zeit, welche allen den Millionen, die jetzt auf Krieg und Kriegsmaterial verwandt werden, die Bestimmung geben wird, die Bildung des Menschen zum Menschen zu befördern, und wo die Ersten der Nationen, statt die Kasernen vorzugsweise zu lieben, es ihre höchste Sorge werden sein lassen, daß die Menschen aufhören, mit Worten ihre Nächsten zu lieben, um es dann mit der That zu thun. Dann, lieber Fröbel, wird die Erziehung eine andere werden, dann wird man auch deine Stimme vernehmen und dir — vielleicht Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Es ist besser gekommen, als Diesterweg vor 25 Jahren gefürchtet. Lebendige Denkmäler in großer Zahl tragen Fröbel's Namen von Generation zu Generation. Auch seine Hoffnungen, erwachsene Mädchen und Mütter werden beim Kindergarten in die Schule gehen, fangen an sich zu erfüllen. Doch wird die Frucht dieser Bestrebungen erst dann reifen, wenn die obersten Klassen der höheren Mädchenschulen überall mit einem Kindergarten in obligatorische Verbindung gebracht werden. Die Menschheit hat ein Interesse daran, daß dieses geschehe.

Sehr zu begrüßen sind ferner die Anstalten zur Bildung von Kindermädchen im Sinne Fröbel's. Ihre Zöglinge sind sehr gesucht und überall hin begehrt.

Wir glauben, daß nur auf diesem Wege gegenstandslos werde die Klage des Pädagogen:

„Ich bin eingekehrt, o Volk, in deinen Städten und in deinen Dörfern, bin eingekehrt in deine Kinderstuben, habe einen Blick geworfen in

die Zimmer deiner Mütter. Aber bei den Arbeiten hörte ich nur reden von der Sorge und Noth des Lebens, von Mode und Tand, von Gewinn und Verlust, von den Fehlern und Gebrechen des Nächsten, selbst vor der Kinder Ohren. Auf dem Arbeitstisch deiner Frauen und Mädchen sah ich kunstreiche Gewebe und abgegriffene Romanenbücher und im besten Falle eher alle Dichter des In- und Auslandes, als Schriften über Erziehung der Kinder. Sie lieben herzlich ihre Kleinen, aber lassen es dennoch geschehen, daß die ersten Keime von Furcht und Trotz, Herzlosigkeit oder Unredlichkeit oder Wollust in ihre Seelen gepflanzt werden.“

Nicht daß ich den Kindergarten für eine Panacee für alle Uebel ansehe, für den Ausgangspunkt einer neuen pädagogischen Weisheit, aber er ist eine Institution von eminenter Wichtigkeit. Auch in der nicht immer glücklichen Ausgestaltung hat er nach unverdächtigen Zeugnissen allerorts, wo er nicht geradezu verkehrte Wege ging, die herrlichsten Wirkungen auf die Charakterbildung, (Beseitigung des Eigensinnes, der Unverträglichkeit, des mürrischen, launischen, herrischen Wesens) ausgeübt.

„Die Erfahrung, d. h. die Anwendung, wird die nothwendige Correctur bringen und die wesentlichsten Dienste wird dabei die unbestechliche Kritik der Kinder selbst leisten: ihre Lust oder Unlust. Das wird beim Ausbau entscheiden. Halten wir daran fest: Fröbel's System ruht auf der Menschennatur, hängt mit keiner Sonderbestrebung irgend welcher Art zusammen, auch mit keiner religiösen. Er verträgt sich mit Allem, worin Wahrheit steckt; durch sein Ruhen in dem Wesen der Menschheit ist es, wie dieses, allgemein gültig.“

„Darum trägt aber auch dieses System die wesentlichen Eigenschaften der steten Fortbildung mit der Fortentwicklung der Menschheit in sich.“ (Dieserweg.) In seinem eigenen Geist, d. h. im Sinne entwickelnd erziehender Menschenbildung gehandhabt, wird es Kindergärten erzeugen, durch welche die Kinder weder in ihrem beglückenden Unschuldsleben gestört, noch übermäßig angestrengt und verfrühreift, wohl aber kindlich angesprochen und menschlich veredelt werden.

Um dieser großen Bedeutung des Kindergartens willen und angesichts der daherigen Verhältnisse im Kanton Zürich scheint es mir dringend wünschbar, daß bei einer demnächst zu erwartenden Revision unserer Schulgesetzgebung dieses Gebiet gesetzlich geregelt und der Kindergarten zu einem integrierenden Bestandtheil unserer Jugenderziehung erhoben werde. Ich stimme

daher den Thesen des Herrn Referenten bei und wünsche, daß die heutige Versammlung dieselbe zu den ihrigen mache.

„Also in das Jugendparadies, so höre ich erwidern, wollt ihr das starre Gesetz hineintragen, statt der frei schaffenden Phantasie, die den Kindern den Himmel baut, wollt ihr die Regel setzen, eine Schule machen aus der süßen, seligen Märchen- und Wunderwelt!?“

„Muß sich denn der Mensch hienieden aus allen seinen Paradiesen vertreiben lassen?! auch aus dem Eden des Heimatfriedens, nach dem wir Erwachsene uns so oft zurücksehnen und rufen: ‚Kehre wieder! Segne, heilige nur mit einem Tage, einer Stunde diese oft so poesie- und friedenslose Zeit!‘“

O nein! das Kinderparadies wollen wir in keine Schule verwandeln, seinen Farbenschmelz nicht bleichen, seinen heitern Himmel nicht trüben, sondern es reicher, sinniger, blühender gestalten; der Schlange, die dessen Frieden so oft stört, den Kopf zertreten helfen, daß sein Segen noch befruchtender über das Land sich ergieße.
